
Nachrichten und Berichte

Tagung: Bauernkrieg zwischen Unstrut und Elbe

Zwischen Ende April und Mitte Mai 1525 hatte die Erhebung der Bauern – ausgehend vom Südwesten Deutschlands im Sommer 1524 – ihr nördlichstes Aufstandsgebiet erreicht. Den besonderen Bedingungen der bäuerlichen Erhebung in dieser vom Bergbau geprägten, von kleinen Territorien durchzogenen Landschaft des Südharz widmete sich im November 2024 eine wissenschaftliche Tagung in Eisleben. Die Tagung, zu der sich ca. 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Eisleber Malzscheune versammelten, wurde organisiert von der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt und den Luthermuseen unter der Federführung von Thomas T. Müller.

Dabei machte Lucas Wölbing in seinem Vortrag zu den Akteuren der Aufstände klar, dass der Einfluss Thomas Müntzers geringer war als gemeinhin angenommen. Umlaufende Gerüchte und voreilige Schlüsse hätten Müntzer in der öffentlichen Meinung größer gemacht als er tatsächlich war. Der Referent wies darauf hin, dass die Prediger der Bauernhaufen überwiegend lutherisch gesinnt waren. Die Klosterstürme der Bauern seien in der Regel auf Klöster getroffen, die von den Mönchen bzw. Nonnen bereits verlassen worden waren; die Plünderungen zielten vor allem auf die Vorräte ab. Insgesamt müsse man den „Bauernkrieg“ nicht als zusammenhängendes Großereignis, sondern als eher lokal begrenzte Einzelaktionen begreifen.

Volkmar Joestel fragte, warum einige Regionen bäuerliche Aufstände erlebten, andere dagegen nicht. So war z.B. Wittenberg, das Zentrum der lutherischen Reformation, wie auch etwa die Hälfte der Territorien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation nicht betroffen. Als Bedingungsfaktoren für bäuerliche Erhebungen nannte er die fehlende landesherrliche Kontrolle und Überwachung durch einen starken Staat wie es z.B. in Kursachsen der Fall war (wo die reformatorische Bewegung seit 1522 diszipliniert wurde), die Existenz relativ kleinteiliger Territorien und die Herrschaftsausübung durch überwiegend geistliche Grundherren, eine rechtlich ungesicherte Situation der Bauern und deren feudale Abhängigkeit (Leibeigenschaft, Abgaben- und Dienstpflicht, Einschränkung der Nutzung der Allmende) sowie eine relativ ungehinderte Ausbreitung der reformatorischen Bewegung.

Gerrit Deutschländer stellte an zwei Beispielen dar, wie Klöster in der Region überfallen und bedrängt, geplündert und schließlich aufgegeben wurden. Auf einen Konflikt zwischen dem Rat zu Allstedt, wo Thomas Müntzer wirkte, und dem Kloster Naundorf um die Entrichtung von Abgaben geht der Überfall Allstedter Bürger auf die Mallerbacher Marienkapelle zurück, der sich bereits an Gründonnerstag 1524 ereignete und als Vorbote der Übergriffe der Bauern auf die Klöster ein Jahr später gilt. Felix Bierheimer stellte aktuelle archäologische Grabungen vor, die nicht nur den Brand der Mallerbacher Marienkapelle belegen, sondern auch die Verwüstung anderer Klöster in der Region.

Der Handschriftenexperte Ulrich Bubenheimer, der Abschriften der Prager Protestation Thomas Müntzers untersuchte, konnte verdeutlichen, dass dieses „Missionsdokument“ von 1521 immer wieder von verschiedenen Schreibern abgeschrieben wurde, was die Existenz eines Netzwerks um Müntzer herum belegt.

Astrid von Schlachta stellte heraus, dass die mennonitische Geschichtsschreibung (vertreten z.B. durch Benjamin Unruh und Harold S. Bender), die zwischen Bauernkrieg und Täufertum strikt trennte, inzwischen überholt sei. Gerade in der Region Südharz/Nordthüringen seien die Schnittmengen zwischen beiden Bewegungen mit Händen zu greifen. Am Beispiel Müntzers und Hans Huts verdeutlichte sie, dass ein „Ideentransfer“ von den aufständischen Bauern zu den Täufern erfolgt sei. Zudem habe es einige biographische Kontinuitätslinien gegeben.

Ergänzt wurden die Vorträge durch Führungen durch die Sonderausstellung des Landes Sachsen-Anhalt „1525! Aufstand für Gerechtigkeit“, die vor allem durch eine interaktive Spielidee beeindruckte.

Ulrike Arnold

Umbrüche 1525/2025: Ausstellung zu Bauernkrieg und Täuferbewegung

Das Dreiländermuseum Lörrach ahnte, wie aktuell und brisant die Erinnerung an die „Umbrüche“ von 1525 sein würde. Die Parallelen zur „Zeitenwende“ unserer Tage liegen auf der Hand. Auch 2025 stecken wir mitten in einem Epochenwechsel: mit der Digitalisierung aller Lebensbereiche, mit weiterer Säkularisierung und neuen Kriegen. Das löse Angst und Unsicherheit aus, erklärt Museumsleiter Jan Merk. Der engagierte Historiker beschrieb, wie aus Umbrüchen aber auch

Aufbrüche werden können: „Der Bauernkrieg als bislang größter Volksaufstand für die Freiheit in deutschen Territorien und die reformatorische, gewaltfreie Täuferbewegung sind eindrucksvolle Beispiele dafür. [...] Damals wie heute gab es Pandemien, wirtschaftliche Nöte, neue Medien - damals der Buchdruck, heute die Digitalität – mit Gerüchten, Fake News und Verschwörungstheorien. Zugleich aber öffnen Umbrüche auch neue Wege des Denkens und Handelns und neue Chancen für die Zukunft.“

Den Transfer von 1525 nach 2025 machte auch der Schweizer Täuferhistoriker Hanspeter Jecker in seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung. Er rief den lange vergessenen täuferischen Friedensweg ins Gedächtnis: „In Europa rückte der täuferische Gewaltverzicht im Umfeld von zwei Weltkriegen immer mehr in den Hintergrund. Erst danach wurde dieser Akzent wieder entdeckt und gefördert: Mit Hilfe von nordamerikanischen Geschwistern [...]. Täuferische Positionen haben wichtige Impulse gesetzt in der Mediation und Konfliktforschung, beim Ringen um gewaltfreiere Methoden der Kommunikation, in der Suche nach gangbaren und nachhaltigen Lösungen bei nationalen und internationalen Auseinandersetzungen.“

Jecker sprach an der Vernissage vor rund 200 Gästen und im Beisein internationaler Print- und Hörfunkmedien. Das Medienecho war groß. Einige Veranstaltungen im Rahmenprogramm waren sogar ausgebucht, etwa der Täufer-Stadtrundgang durch das nahe gelegene Basel. Historische Vorträge zum Täufertum und „Zukunftsgespräche“, etwa zum Thema gewaltfreier Konfliktlösung, waren weniger stark, aber ordentlich besucht gewesen. Die Evaluation des Ausstellungsprojekts durch das Museum dürfte positiv ausfallen.

Das Dreiländermuseum Lörrach ist bekannt für historische Sonderausstellungen und dafür, zeitgemäße Fragen zu stellen. Es arbeitet im guten Sinne „grenzüberschreitend“ und ist Sitz des trinationalen „Netzwerks Geschichtsvereine“. Auch diese Themenausstellung zur Umbruchszeit von 1525 basierte auf einer trinationalen Zusammenarbeit, und zwar der Association française d'Histoire anabaptiste et mennonite, des Mennonitischen Geschichtsvereins und des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte. Sie wirkten mit hohem Arbeitsanteil, unentgeltlich und federführend mit.

Namentlich sorgten Astrid von Schlachta und Hanspeter Jecker dafür, dass Täufergeschichte hier historisch korrekt vermittelt wurde. Damit räumten sie anfängliche Bedenken aus, die Täuferbewegung könnte im

Zusammenhang mit den ebenfalls 1525 ausgebrochenen Bauernkriegen erneut fälschlich und allein mit dem Gewaltexzess des Täuferreichs zu Münster assoziiert werden. Von Schlachta und Jecker verfassten den Großteil der Texte in der Ausstellung und traten im breitgefächerten Rahmenprogramm als Referentinnen sowie bei Stadt- und Kuratorenführungen auf.

Der französische Geschichtsverein wiederum zeigte in einem liebevoll gestalteten Puppen-Schaukasten das bäuerliche Leben der Amischen, die ab Ende des 17. Jahrhunderts im Elsass prosperierten. Die elsässische Bezeichnung „Daifer“ für Täufer nahmen die Amischen nachher mit nach Amerika und nennen sich bis heute so.

Das Dreiländermuseum wählte ein helles, frisches Ausstellungsdesign: Damit gelang es, die Zeit des Bauernkriegs wie auch die Zeit der Verfolgung und Zwangsmigration Taufgesinnter nicht als „dunkles Gruselkabinett“ vorzustellen. Porträts und Hörstationen ermöglichten eine authentische „Begegnung“ mit den Menschen von vor 500 Jahren; sie erzählten uns gleichsam im Originalton, was sie bewog, trotz obrigkeitlicher Gewalt den Weg der Freiheit und den Weg des Evangeliums zu beschreiten.

Ein experimenteller Tanzfilm, eigens für diese Ausstellung produziert, rundete das Ausstellungsprojekt ab. Das richtete sich auch an Jugendliche und Schulklassen der Region: Sie erhielten hier Raum zum Nachdenken über Gegenwartsthemen wie Medienfreiheit und Gewalt. Denn: Die Auseinandersetzung mit den „Umbrüchen“ von 1525 sei kein historiographischer Selbstzweck. So schloss Hanspeter Jecker seine Eröffnungsrede mit den Worten: „Ja, wir stehen mitten in einer Zeit, die von Umbrüchen geprägt ist. Manche sind für uns hoffnungsvoll, andere bereiten uns Sorgen oder gar Ängste. Wir hoffen, dass diese Ausstellung dazu dienen kann, unseren Blick zu klären, um mit Mut, aber auch mit Gelassenheit diese Umbruch-Zeiten miteinander in Angriff zu nehmen.“

*Dr. h.c. theol. Judith Wipfler, Basel,
ist Vorstandsmitglied des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte
und Fachjournalistin beim Schweizer Rundfunk (SRF)*

Internationale Fachtagung: 500 Jahre Täuferturn in der Schweiz

Nachdem zum Auftakt des fünfjährigen Wegs hin zum Gedenkjahr 2025 bereits im Jahr 2021 eine wissenschaftliche Tagung zur Täufergeschichte an der Universität Tübingen stattgefunden hatte (vgl. MGBI 2021, S. 250), veranstaltete nun das Institut für Schweizerische Reformationgeschichte an der Universität Zürich in Kooperation mit der Zentralbibliothek Zürich und der Theologischen Hochschule Reutlingen einen internationalen Kongress zur Täufergeschichte in Zürich. Der Kongress fand in engem zeitlichem Zusammenhang mit der Festveranstaltung der Mennonitischen Weltkonferenz zum 500. Geburtstag der Täuferbewegung in Zürich statt. Nicht nur aus Deutschland und der Schweiz, sondern auch aus Süd- und Nordamerika stammten die etwa 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagung, in deren Mittelpunkt, so Tobias Jammerthal (Zürich), vorrangig theologische Konzepte der Täufer stehen sollten und weniger historische und sozialgeschichtliche Aspekte. Er konnte darauf verweisen, dass die Bände 5 und 6 der Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz druckfrisch vom Verlag ausgeliefert wurden. Damit liegen nun - neben den in der Bibliotheca Dissidentium in diesem Jahr herausgegebenen Quellen zu Ludwig Häzter und der fortlaufenden Edition der Werke Karlstadts – gut zugängliche Quellen zur weiteren Erforschung der Täufer- und Reformationgeschichte vor.

Die erste Sektion der Fachtagung widmete sich den Anfängen in Zürich. Wolfgang Huber (Göttingen) machte deutlich, dass die Mitglieder des Grebel-Kreises mit Karlstadt, in dem sie eine „Leitfigur“ sahen, zwischen April und September 1524 in engem brieflichem Kontakt zu gottesdienstlich-liturgischen Fragen, zur Kindertaufe und zum Abendmahl standen.

Aneke Dornbusch (Bonn) interpretierte die Theologie Ludwig Häzters als „konsequente Theologie für die Laien“. Häzter, der in Zürich studiert und 1527 gemeinsam mit Hans Denck eine Übersetzung der Prophetenbücher („Wormser Propheten“) herausgebracht hatte, teilte den Grundkonsens der frühen Reformation vom „Priestertum aller Gläubigen“: Der Geist Gottes befähige gelehrte Theologen wie ungelehrte Laien, in Fragen der Religion selbständig zu urteilen. Dieses egalitäre Verständnis setzte Häzter um, indem er mit seinen frühen Flugschriften den evangelischen Laien theologische Leitfäden zur Argumentation bereitstellte, etwa zur Bilderfrage, um mit Altgläubigen auf Augenhöhe

diskutieren zu können. Sein Interesse an der theologischen Bildung der Laien schlug sich auch in seiner Liederdichtung nieder.

Tobias Jammerthal (Zürich) untersuchte die theologischen Argumentationsmuster in den Zürcher Täuferdisputationen, die er vor allem aus der Protestation von Felix Manz und dem Brief des Grebel-Kreises an Thomas Müntzer erhob. Sein Anliegen war es, das Täuferum nicht als Devianzphänomen, sondern als ernst zu nehmendes theologisches Konzept wahrzunehmen. Er machte deutlich, dass viele der frühen Täufer an Universitäten studiert hatten und deshalb mit den Topoi der spätmittelalterlichen Theologie vertraut waren. Manche Argumente des Grebel-Kreises im tauftheologischen Diskurs lassen sich z.B. im „Vocabularius theologiae“ (1517) des Humanisten Johannes Altenstaig (1517) wiederfinden, etwa die Unterscheidung zwischen äußerem und innerem Geschehen bei der Taufe oder der Zusammenhang zwischen Taufe und Glaube. Neu bei den Täufern war, dass sie die effektive Wirksamkeit der Taufe ablehnten und ihr signifikativen Charakter zuschrieben. Die Taufhandlung verweise auf etwas, das außerhalb ihrer liege.

Christian Scheidegger (Zürich) machte in seinem Vortrag zu „Täufer und Obrigkeit in Zürich“ darauf aufmerksam, dass der frühneuzeitliche Staat durch die Einführung der Reformation seine Macht ausdehnen konnte, die Durchsetzung der Strafmaßnahmen gegen die Täufer jedoch zunehmend an Grenzen stieß. Unterschiedliche Schichten der Bevölkerung kritisierten die obrigkeitliche Täuferverfolgung, die von Geldbußen, Ausbeutung der Arbeitskraft und Konfiskation des Besitzes bis zur Ausweisung reichte.

Die zweite Sektion wurde von nordamerikanischen Forschern bestritten. Auch hier stand die täuferische Theologie der Schweizer bzw. süddeutschen Täufer im Zentrum der Referate. Breanna Nickel (Goshen/USA) untersuchte die Anthropologie Balthasar Hubmaiers und ging der Frage nach, ob sich die scholastisch-theologische Ausbildung Hubmaiers in seinen späteren täuferischen Schriften ausgewirkt habe. Sie stellte heraus, dass Hubmaier auf dem Hintergrund des scholastischen Diskurses seiner Zeit seine Theologie entwickelt habe, jedoch zu der Überzeugung gelangt sei, dass die Scholastiker anhand der Heiligen Schrift überprüft werden müssten.

Wie sich die Erfahrungswelt der verfolgten Schweizer Täufer unmittelbar auf ihre theologischen Konzepte auswirkte, verdeutlichte David Neufeld (Waterloo/Kanada) am Beispiel des Widerstands Schweizer Täufer und deren Unterstützer gegen Inhaftierung und Ausweisung.

Ein Ausbruch aus dem Gefängnis, ermöglicht durch eingeschmuggelte Werkzeuge, wurde von ihnen als Gottes machtvolle und wunderbare Befreiung (analog zur Apostelgeschichte) gedeutet.

John Roth (Goshen/USA) skizzierte das unterschiedliche Verständnis des Alten Testaments bei reformierten und täuferischen Theologen. Während die Reformierten die Einheit und Kontinuität der beiden Testamente betonten (und deshalb auch die Kindertaufe mit der alttestamentlichen Praxis der Beschneidung begründen konnten), beharrten die Täufer darauf, dass die Heilige Schrift von der Inkarnation her, also von der Lehre Jesu und der Apostel, gelesen und verstanden werden müsse. Dies bedeute aber nicht, dass die Täufer das Alte Testament nicht ernst genommen hätten. Das „Konkordanzbüchlein“, das Bibelstellen aus beiden Testamenten täuferischen Themen zuordnete und als Argumentationshilfe diente, war unter ihnen weit verbreitet. Nach den gescheiterten Frankenthaler Gesprächen 1571 lasse sich bei den Täufern eine Tendenz zur Harmonisierung der beiden Testamente beobachten.

In der dritten Sektion standen mit Pilgram Marpeck, Bernhard Rothmann, David Joris und Christian Hoburg täuferische Theologen ganz unterschiedlicher Prägung im Mittelpunkt der Vorträge. Jonathan Reinert (Reutlingen) erhob aus den Briefen und Schriften Marpecks, die im „Kunstbuch“ zusammengestellt wurden, die Ekklesiologie dieses reformatorischen Lientheologen, der, in der Mystik verwurzelt, die Kirche einerseits gegen „Gesetzmacher“, andererseits gegen „Verführer“, die alles Äußerliche verachteten, verteidigte. Im Anschluss an das Hohelied deutete Marpeck die Kirche als Braut, Geliebte und Mutter, ohne die man nicht Christ sein könne.

Christian Peters (Münster) zeichnete Bernhard Rothmann vor allem als gelehrten „Humanisten im Täuferreich“, der das Verständnis des Abendmahls als Gedächtnismahl und die Ablehnung der Kindertaufe aus seiner humanistischen Bildung heraus entwickelt habe, dann jedoch unter dem Einfluss der Wassenberger Prädikanten zu einem „regellosen Spiritualismus“ gefunden habe.

Steffie Schmidt (Osnabrück) stellte Christian Hoburg als Grenzgänger zwischen den Konfessionen dar: Hoburg (1607-1675), zunächst lutherischer Prediger und geistiger Wegbereiter des Pietismus, dann Kirchenkritiker und Verfasser einer Antikriegsschrift, schließlich Prediger der mennonitischen Dompelaars-Gemeinde in Altona, stellte in einer 500 Seiten umfassenden Schrift den Dialog eines Evangelischen mit einem Katholiken, einem Täufer, einem Juden, einem Photinianer und einem

„Türken“ dar. In diesem Dialog, mit dem die Leser zu einer eigenständigen Urteilsbildung angeregt werden sollen, wiederholte Hoburg nicht das gängige Zerrbild seiner Zeit, sondern stellte die Täufer als lateinkundig und belesen dar, deren theologische Gewährsmänner Martin Luther und Johann Arndt seien.

Die vierte Sektion wandte sich unter der Überschrift „Sozialgestalten des Täuferturns“ wieder den Schweizer Verhältnissen zu. Andrea Strübind (Oldenburg) beschrieb die Bibel-Lesekreise, in denen sich überwiegend Handwerker um einen „Leser“ versammelten, um gemeinsam auf biblische Texte zu hören, als „Wurzelgrund des Täuferturns“. Diese Organisationsform geriet rasch in Konflikt mit der Vorrangstellung der gelehrten Pfarrer und musste nächtliche Attacken und Diffamierungen („Judenschulen“, „Leutpriester ohne Kirche“) ertragen. Als dann zu Beginn des Jahres 1525 erste täuferische Gemeinden entstanden, sei das noch nicht die Gründung einer Freikirche gewesen, jedoch ein deutliches Zeichen dafür, dass die Laien das *ius reformandi* für sich beanspruchten und Verantwortung für den reformatorischen Prozess übernahmen. Urs Leu (Zürich) informierte anschaulich über das Gemeindeleben der Zürcher Täufer im 16. und 17. Jahrhundert. Interessant dabei: Schon 1529 wurde den Frauen verboten, zu lehren und zu taufen.

Martin Rothkegel (Elstal) beschrieb die „Schweizer Brüder“ als trans-territoriale täuferische Untergrundkirche, die alle Merkmale der Ekklesiastizität aufwies: gottesdienstliche Versammlungen, ordinierte Prediger, jährliche Synoden und regionale Predigerkonferenzen. In dieses Netzwerk wurden ab 1550 trotz bestehender theologischer Differenzen auch melchioritische Gemeinden aufgenommen. Zu Beginn des 30jährigen Krieges verlieren sich die Spuren dieser Kirchengemeinschaft.

Hanspeter Jecker (Liestal) beschrieb die Einwanderung von Schweizer Täufern in den Jura im 18. Jahrhundert als Folge obrigkeitlicher Repression im Bernbiet und stellte die unterschiedlichen rechtlichen und wirtschaftlichen Bedingungen in den Territorien dar, die die Vertriebenen aufnahmen. Im Laufe der Zeit wurden aus ungehorsamen Rebellen und „Ketzer“ in den Augen der Öffentlichkeit fleißige Untertanen. Jecker fragte: Waren die Täufer auf diesen Paradigmenwechsel vorbereitet?

Jan-Andrea Bernhard (Strada/Zürich) untersuchte das Täuferturn im dreisprachigen, bikonfessionellen und föderal strukturierten Dreibündestaat, dem späteren Graubünden. Die Präsenz der Täufer ist dort durchgehend zwischen 1525 und 1575 belegt. Bernhard zeigte, wie der Bundestag der Drei Bünde, der Stadtrat von Chur, die reformierte

Kirche und einzelne Amtsträger bei der Unterdrückung der Täuferbewegung zusammenwirkten. Der bekannteste „Bündner“ ist wohl Georg Cajakob, genannt „Blaurock“ (nach der blauen Soutane, die er als Priester trug), aus Chur, der im Januar 1525 – nach Konrad Grebel – in Zürich die erste Glaubenstaufe vollzog.

Ergänzt wurden die Vorträge durch einen Rundgang durch die Ausstellung „Verfolgt, vertrieben, vergessen: 500 Jahre Täufer im Kanton Zürich“ in der Zentralbibliothek, durch eine Vorführung des Dokumentarfilms „Kinder des Friedens“ sowie einen öffentlichen Abendvortrag von Astrid von Schlachta zu gesellschaftlichen Impulsen der frühen Täufer. Die Tagungsbeiträge sollen im kommenden Jahr veröffentlicht werden.

Ulrike Arnold

Vor hundert Jahren: Gründung der Mennonitischen Weltkonferenz

Anlässlich des 400. Jahrestages der ersten Glaubenstaufe in Zürich lud Christian Neff, Pastor der Mennonitengemeinde Weierhof und Täuferforscher, Mennoniten aus Europa und Nordamerika zu einer Gedenkveranstaltung nach Basel und Zürich ein. Diese erste Zusammenkunft geschah zu einer Zeit, in der sich die Täuferforschung im Aufbruch befand und Wege zur Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln und ein mennonitisches Profil gesucht wurden. Doch von einer „Weltkonferenz“ konnte man 1925 noch nicht sprechen. Unter den etwa 100 Teilnehmern befand sich einer aus Amerika. Und weil die zwei Teilnehmer aus der Sowjetunion nicht in die Schweiz einreisen durften, traf man sich auf dem Badischen Bahnhof in Basel. Doch die Mennoniten aus der Sowjetunion brachten den Stein ins Rollen: Sie überreichten einen „Vorschlag zur Gründung eines altmennonitischen Verbandes“ mit einem Zentralbüro, einer Zentralkasse und gemeinsamen Delegiertenversammlungen bei gleichzeitiger „Wahrung der Besonderheiten und der vollständigen Unabhängigkeit aller Richtungen und Schattierungen innerhalb des Mennonitentums“. Bis heute sind es diese beiden Pole, die den Charakter der globalen mennonitischen Gemeinschaft bestimmen: Einerseits wird die Autonomie der nationalen Kirchen respektiert, andererseits werden die Beziehungen untereinander gestärkt und vertieft.

Christian Neff leitete auch die beiden folgenden Weltkonferenzen in Danzig (1930) und in Amsterdam (1936), zu denen die Teilnehmer

meist aus der näheren Umgebung kamen. Die Zahl der nicht-europäischen Teilnehmer stieg nur langsam: 1930, in Danzig, waren es 6, 1936, in Amsterdam, 15. In Danzig ging es vor allem um die Organisation der Hilfe für Mennoniten aus der Sowjetunion, deren Ausreise und Umsiedlung. Amsterdam wurde als Tagungsort gewählt, um an Menno Simons' „Ausgang aus dem Papsttum“ 1536 zu erinnern. Doch auch der Zweite Weltkrieg warf seine Schatten voraus: Im Anschluss an die Konferenz gründeten etwa 20 Mennoniten aus den Niederlanden und Nordamerika in Fredeshiem das Internationale Mennonitische Friedenskomitee und verfassten ein friedentheologisches Manifest, das allen mennonitischen Gemeinden weiterempfohlen wurde.

Die 4. Konferenz in Goshen und North Newton/USA stand 1948, drei Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs, unter dem Thema „Bruderschaft und Versöhnung“. 27 Europäer folgten der Einladung der Amerikaner. Erstmals war auch ein Vertreter der Mennoniten in Indien dabei. Die europäische Delegation mit Teilnehmern aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz ließ man auf einem Schiff gemeinsam anreisen, die Reisekosten übernahm das Mennonite Central Committee. Auf dieser Ozeanfahrt kam es zu teils hitzigen, teils versöhnlichen Gesprächen zwischen den ehemals verfeindeten Nationen. Emil Händiges, Delegierter der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, konnte sich auf der Versammlung nicht dazu verstehen, ein offizielles Schuldbekenntnis zur Verstrickung der deutschen Mennoniten in das NS-Regime abzulegen. Der Krefelder Pastor Dirk Cattepoel bekannte jedoch das Versagen der deutschen Mennoniten und bat um Vergebung – zwar keine offizielle Stellungnahme, aber eine bedeutsame Geste.

Mit der 9. Konferenz in Curitiba/Brasilien 1972 wurde erstmals ein Versammlungsort im Globalen Süden gewählt - sichtbarer Ausdruck für die Verschiebung des Schwerpunkts hin zu den „neuen“ mennonitischen Gemeinschaften. Immer mehr Mennoniten aus Lateinamerika, Asien und Afrika prägten nun das Bild der Versammlungen, und damit rückten auch neue Themen in den Fokus der Weltkonferenz. In der Abschlussbotschaft von Curitiba heißt es: „Als Nachfolger Jesu Christi erheben wir unsere prophetische Stimme gegen jeden Gebrauch von gewaltsamer Unterdrückung, Verfolgung und ungerechter Einkerkierung, Folterung und Hinrichtung, besonders aus politischen Gründen. Wir sind gegen Rassismus und gegen jede andere Art der Diskriminierung, ob nun in unseren Gemeinden oder in der Gesellschaft insgesamt.“

An der 10. Konferenz in Wichita/USA (1978) mit Besuchern aus 44 Ländern konnte erstmals eine Delegation von Mennoniten aus der Sowjetunion teilnehmen. Und erstmals leitete mit Milton Belete aus Äthiopien ein Mennonit aus dem Globalen Süden als Präsident die Versammlung. Das Thema „Das Reich Gottes in einer sich ändernden Welt“ wurde in einem umfangreichen Programm entfaltet.

Die 11. Konferenz in Straßburg (1984) vermittelte konkrete Impulse zur mennonitischen Friedenstheologie und -praxis. Auf den Vortrag des mennonitischen Theologen Ron Sider (1939-2022) zum Thema „God's People Reconciling“ folgte die Gründung der Christian Peacemaker Teams (heute: Community Peacemaker Teams), die sich weltweit vor Ort für Versöhnung zwischen verfeindeten Gruppen einsetzen.

Die 13. Vollversammlung wurde 1997 in Kalkutta/Indien abgehalten. Von den etwa 4.500 Teilnehmern kamen die meisten aus Asien und Afrika. Die Wahl des Ortes trug der langen Präsenz mennonitischer Gemeinden in Indien Rechnung. Mit der 14. Weltkonferenz in Bulawayo/Simbabwe (2003) wurde zum ersten Mal eine Konferenz in Afrika abgehalten. Zu weiteren Weltkonferenzen traf man sich 2009 in Asunción/Paraguay, 2015 in Harrisburg/USA und 2022 in Salatiga/Indonesien.

Über die Jahrzehnte hinweg entwickelte sich die Mennonitische Weltkonferenz von einem regelmäßigen Treffen zu einem weltweiten Netzwerk täuferischer Kirchen. Zu den Mitgliedern gehörten im Jahr 2023 108 nationale Kirchen der Mennoniten und Brüder in Christus aus 60 Ländern mit rund 2 Millionen getauften Gläubigen in ca. 17.600 Gemeinden. Etwa 84 % der Mennoniten leben in Afrika, Asien und Lateinamerika, 16 % sind in Europa und Nordamerika zu Hause. Die Mennoniten des Globalen Südens werden also das Gesicht der mennonitischen Gemeinschaft noch sehr viel stärker als bisher prägen.

MGBI

Die Täuferreise

Vom 18. Januar bis zum 8. März 2025 strahlte der christliche Fernsehsender Hope TV eine 8-teilige Dokumentation über die Täuferbewegung aus. Die Folgen sind online verfügbar. Die Dokumentationsreihe „Täuferreise - Auf den Spuren einer vergessenen Reformation“ beleuchtet die Geschichte der Täufer an verschiedenen Stationen. Der Kirchenhistoriker Dr. Johannes Hartlapp (Theologische Hochschule Friedensau) und der Theologe Dr. Winfried Vogel (Hope TV) haben sich gemeinsam auf eine 3000 Kilometer lange Reise begeben, um die Spuren dieser reformatorischen Strömung zu entdecken. Von dort berichten sie über die wichtigsten Vertreter der Täuferbewegung und über den Glauben dieser Menschen. Von den ersten Taufen in Zürich im Jahr 1525 bis zur Entstehung einer globalen Bewegung zeigt die Serie, wie die Täufer trotz Verfolgung und Unterdrückung eine bleibende Spur in der Geschichte hinterlassen haben.

MGBI

Neue Online-Ausstellungen zu täuferisch-mennonitischer Geschichte

Weltweit zuhause - gestalten vor Ort

Der Weierhof, eine kleine Ortschaft zwischen Mainz und Kaiserslautern, ist seit dem 17. Jahrhundert Heimat für Mennoniten. Im April 2025 wurde eine Außenausstellung eröffnet, die die Geschichte der Täufer und Mennoniten in zehn Stationen erzählt. Themen der vom Mennonitischen Geschichtsverein konzipierten Ausstellung sind u.a. die Einwanderung 1682, landwirtschaftliche Innovationen oder die Ansiedlung westpreußischer Mennoniten im Dorf. Wer keine Zeit hat, den Weierhof zu besuchen, kann die multimediale Ausstellung auch über die Website kennenlernen. Dort werden die historischen Informationen durch zahlreiche Quellen vertieft, die entweder angehört („nachgehört“) oder gelesen („nachgelesen“) werden können.
<https://mennonite-roots.org>

Gräber zeigen Gesicht: Geschichten vom Weierhof

Auf dem Weierhöfer Friedhof gibt es viele alte Gräber, deren Namen heute leicht in Vergessenheit geraten können. Doch hinter jedem Namen verbirgt sich eine Geschichte. Die Schwestern Sigrid, Christine und Esther Neff wollten diesen Menschen ein Gesicht geben und die Erinnerung an sie bewahren. So entstand die Ausstellung „Gräber zeigen Gesicht“. Die Ausstellung erzählt von der Auswanderung nach Amerika, von den Weltkriegen, von Flucht und Vertreibung, von einem neuen Zuhause, von Kultur und Dichtung und vom Gemeindeleben auf dem Weierhof. Mit den vorgestellten Personen (Marie Krehbiel, Else Löwenberg, Johannes Driedger, Albert Krehbiel und Hansjörg Neff) kann man die Geschichte der Gemeinde Weierhof durch das 19. und 20. Jahrhundert verfolgen. Die Ausstellung bietet nicht nur eine fast unerschöpfliche Fülle von Quellen und Dokumenten zu den fünf Personen, sondern auch eine Geschichte der wichtigsten Höfe des Dorfes. Über QR-Codes an den Gräbern kann man das vielfältige Online-Angebot aufrufen. <https://geschichten-weierhof.de>

Geschichte und Gegenwart täuferischer Gemeinden und Kirchen

Die noch im Aufbau befindliche Ausstellung des Vereins „Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525-2025“ eröffnet anhand von Bildern und Gegenständen schlaglichtartige Einblicke in die Geschichte der Mennoniten und Baptisten. Sie ist zur ersten Orientierung geeignet, kann jedoch auch zum vertiefenden Studium genutzt werden. <https://taeuer-ausstellung.de>

Alle drei Ausstellungen wurden von Matthias Bartel, Hamburg, gestaltet und durch Mittel des Bundesministeriums des Inneren und für Heimat gefördert.

MGBI